

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 66 (1982)

**Artikel:** Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band 1, Helvetik Mediation  
Restauration  
**Autor:** Junker, Beat  
**Kapitel:** 5: Wirtschaftliche Entwicklung  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1070933>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## V. KAPITEL

---

### WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

#### 1. DIE FÖRDERUNG DER LANDWIRTSCHAFT DURCH OBRIGKEIT UND PRIVATE

Es ist bereits gezeigt worden, wie die Obrigkeit der Landwirtschaft durch Versicherungen half. Zudem bedachte sie seit 1806 jeden Herbst an Viehschauen die schönsten Kühe, Zuchtstiere und Widder mit Prämien bis zu sieben Dukaten. Im Jahre 1808 verteilte sie zum Beispiel insgesamt 260 Dukaten, wobei die Empfänger durchaus nicht nur Bauern waren. Vielmehr finden wir auf der Liste auch Jungfrau Schwyzer, Pfarrers Tochter zu Rüderswil, Frau Uffelmann beim «Falken» in Bern, Pfarrer Lauterburg von Gurzelen sowie Ratsherren und Oberamtswänner. Für Zuchthengste und -stuten waren Zeichnungen und Prämierungen schon vor 1798 üblich gewesen. Nun nahm man sie wieder auf, und schliesslich liess die Regierung von 1808 an alle zwei (und später alle drei) Jahre das Vieh im Kanton von Amtes wegen zählen. Die Angaben sind wohl von Mal zu Mal mit unterschiedlicher Genauigkeit erhoben worden und deshalb kaum stets zuverlässig. Immerhin erlauben sie einen Überblick über die Bestände und ihre Entwicklung: 1812 wurden rund 19 000 Pferde, 120 000 Stück Rindvieh, 73 000 Kühe, 56 000 Schweine, 118 000 Schafe und 42 000 Ziegen gemeldet. Danach hatten seit 1808 die Schafe massiv zugenommen, während für die übrigen Arten die Ziffern ungefähr gleichgeblieben waren<sup>128</sup>.

Die Behörden ermunterten die Landwirte aber auch durch die Unterstützung privater Pioniere, welche als Vorbilder wirken konnten. So hatte Philipp Emanuel von Fellenberg 1799 den verwahrlosten Wylhof gekauft und ihn binnen kurzem in das weitberühmte Mustergut Hofwil verwandelt. Zwar eignete sich nicht alles, was er unternahm, zur Nachahmung in mittleren oder kleinen Betrieben. Fellenbergs Gerät zum Tiefpflügen etwa erforderte als Zugtiere nicht weniger als vierzehn Pferde, und wenn er in seiner utilitaristi-

schen Gesinnung die Lebhäge ausrottete, trug er bei zur Uniformierung und Verarmung der Landschaft. Als erster Berner eröffnete er 1802 in Hofwil eine Talkäserei. Sie diente jedoch nur seinen Anstalten und nicht einer Genossenschaft wie jene des Obersten Effinger in Kiesen von 1815, die deshalb berühmter wurde.

Bei den Maschinen erfand Fellenberg einiges selbst, vor allem aber entwickelte und vervollkommnete er ausländische, besonders englische, Modelle. Mit Erfolg bat er eidgenössische wie bernische Behörden um Empfehlung, Patentschutz oder Finanzhilfe. Von einer Tagsatzungskommission erntete er Lob sowie Aufmunterungsspenden, und die Kantonsregierung stellte ihm unentgeltlich Gebäude zur Verfügung. Skeptischer stand sie seiner Idee gegenüber, in jedem Dorfe ein «landwirtschaftliches Zeughaus» für die Bauern einzurichten.

Mehr als auf die Einheimischen strahlte der landwirtschaftliche Neuerer Fellenberg allerdings aus auf Ausländer von höherem Stande, für die ja sein landwirtschaftliches Institut in erster Linie gedacht war. Auch Fellenbergs «Landwirtschaftliche Blätter» sprachen den einfachen Dorfbewohner kaum an, eher vielleicht die beiden grossen landwirtschaftlichen Feste von 1807 und 1810. Freilich dienten sie vorwiegend der Propaganda für Hofwil und seine Erzeugnisse und suchten seinen internationalen Glanz durch Gästescharen aus Adel und Diplomatie Europas noch aufzuhellen. Aber Gesang, Tanz, Feuerwerk und Wettkämpfe in heimischen Spielen wie Schwingen, Steinstossen und Hornussen boten – ähnlich wie kurz zuvor in Unspunnen – dem Volke ebenso Freude und Entspannung wie den vornehmen Zuschauern. Und wie bei Sigmund von Wagners Kunst- und Industrieausstellung empfingen Handwerker, ja selbst Tagelöhner, Prämien für gute Arbeit. Den heutigen Betrachter gemahnt bei dieser Betriebsamkeit vielleicht einiges an aufdringliche Reklame. Aber Fellenberg war kein Geschäftstüchtiger, der bloss nach bequemem Gewinn trachtete. Als Ziel schwebte ihm die intellektuelle und ethische Hebung des Bauernstandes vor, und er scheute sich nicht, auf dem Felde selber Hand an das Werkzeug zu legen, auch wo das nicht ohne Anstrengung und beschmutzte Kleider abging<sup>129</sup>.

Gleich viel Eifer wie den grossen Problemen widmete die Obrigkeit gelegentlich auch anderen, die der Nachwelt unbedeutend vorkommen mögen, weil uns zu ihrer Lösung jetzt Industrie und Technik massive Mittel bieten. Das gilt etwa für die Vertilgung von Schädlingen in der Landwirtschaft. In ihrem «Käfer-Mandat» vom 19. März 1804 griffen Schultheiss und Rat auf ältere Erlasse zurück, die sie neu in Erinnerung riefen. Sie schrieben vor, jeder Landeigentümer habe bei Androhung einer Busse «zu der Zeit, wo die Käfer, unter der Gestalt von Würmern, Inger, Engrich oder Engerling genannt, sich in der Erde befinden, ... bey Aufbruch seines Bodens dieselben dem Pfluge nach sorgfältig auflesen und tödten zu lassen. ... In den Käfer-Jahren, an denen Orten wo sie sich zeigen, soll dieses Ungeziefer im Frühling, so bald und so lang es fliegt, besonders Morgens in der Frühe, von den Bäumen geschüttelt, aufgelesen, in Säcke gethan, und dem bestellten Aufseher übergeben werden, der es auf gutbefindende Weise, zu Meidung üblen Geruchs, mit siedendem Wasser oder sonst tödten soll.»

Pro Jucharte war ein Viertel-Mäs Käfer abzugeben. Wer mehr lieferte, erhielt als Prämie einen Batzen. Damit sie nicht in Vergessenheit gerate, sollte die Verordnung jedes Jahr in der ersten Märzwoche von der Kanzel aus angezeigt werden.

Die Erfüllung dieser Pflichten liess sich nur mühsam kontrollieren, weil Käfer und Engerlinge nicht im ganzen Kantonsgebiet während denselben Jahren auftraten, was die Übersicht erschwerte. So sank das Kantonstotal des Gesammelten 1806 auf den Tiefststand von 4300 Mäs und stieg im Jahr darauf auf das Achtfache. Im Oberland blieben die Schädlinge meist aus, und im Flachland vernichteten manche Bauern die Tiere lieber ohne Prämie gleich selber, statt sie dem bisweilen weit entfernten Inspektor zu bringen. Die Behörden erhofften sich Verbesserungen von einem einfacheren Verfahren, die «Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten» dagegen suchten ihre Leser mit Belehrungen und mit einer weitläufigen Rechnung zu überzeugen. Ihr Redaktor nahm an, 1805 seien – mit Einschluss der direkt vertilgten, amtlich nicht gemeldeten – 16 000 Mäs Engerlinge beseitigt worden. Schätze man ein Mäs auf 11 524 Stück, so seien «durch diese weisen und wohlstä-

tigen Aufforderungen und Verfügungen der Regierungen 184 Millionen 384 000 künftige Käfer in den Engerlingen zernichtet worden. Nimmt man von diesen die Hälfte zu Weibchen an, und multipliziert sie mit 12 Eyer (wo sonst alle Weibchen zum wenigsten 20–30 Eyer bey sich tragen), so ist durch diese Operation allein, auf das Jahr 1808, eine Brut von 1116 Millionen 304 000 Engerlingen vernichtet worden.» Das Echo war zwiespältig, und der Schreiber musste sich verteidigen: «Wir wissen zwar sehr wohl, dass viele Leser dieser Blätter sich oft über diese Käfer-Todesfälle-Berechnung aufhalten und lieber andere Todesfälle, zum wenigsten auf dem Papier, zu vernehmen wünschen; diesen geben wir glimpflich zu verstehen, dass wir doch auch gerne wohlfeiles Brod, gute Milch und Nidlen, und keine niedrigen Lehenzinse von ihren Pächtern gern ansehen; dass also zweimal im Jahr ein Käfer-Mord wohl passieren mag.» Trotz Klagen, wonach «bey Einlieferung und Bezahlung der Käfer, so wie bey der Besoldung der Inspektoren vielfältige Missbräuche eingeschlichen, wodurch dem Staat ziemlich beträchtliche und meistens unzweckmässige Auslagen aufgefallen», erneuerte die Obrigkeit pflichtbewusst ihre Käfer-Mandate in regelmässigen Abständen, da sich für den Kampf gegen die Schädlinge noch keine wirksamere Methode anbot als das Einsammeln<sup>130</sup>.

## 2. DIE KUNST- UND INDUSTRIEAUSSTELLUNGEN SIGMUND VON WAGNERS

Beim Handwerk hatte die Helvetik die Zünfte abgeschafft, und auch während der Mediationszeit wirkten im Bereiche der Wirtschaft die Ideen von Freiheit und Gleichheit noch so stark, dass eine volle Rückkehr zu den Zuständen vor 1798 kaum in Frage kam. Deshalb versuchte man nun dem Gewerbe weniger durch Privilegien oder durch eine Beschränkung der Konkurrenz aufzuhelfen als durch die Förderung der privaten Initiative, wobei nicht die Behörden den wirksamsten Anstoss gaben, sondern ein Einzelner, nämlich der Kunstliebhaber Sigmund von Wagner. Angeregt durch ähnliche Veranstaltungen in Zürich, schlug er eine «Kunst- und Indu-

striausstellung» vor, und zwar für das Jahr 1804, als Bern Direktorialkanton war und die Tagsatzung in seinen Mauern beherbergte. Zusammen mit der Ökonomischen Gesellschaft forderte er «Arbeitende aller Klassen, vom Genie- und talentvollen Künstler an bis zum mechanischen Handwerker hinab» auf, Proben ihres Schaffens einzusenden wie «Kunstwerke schweizerischer Künstler, sowohl verstorbener als insonders noch lebender, in jedem Fache der Kunst, desgleichen trefliche, durch ihre Nützlichkeit sich empfehlende Arbeiten aller Handwerke und Manufakturen, ferner: merkwürdige Natur-Produkte aus jedem Reich der Natur, schweizerische Antiquitäten, Münzen, mit einem Wort, alles was zu Belehrung des Publikums, und zur Aufmunterung jeder nützlichen und edlen Art Kunstfleisses dienen kann». Unter «Industrie» verstand also Wagner noch die gewerbliche Strebsamkeit im weitesten Sinne des Wortes und nicht die Herstellung einer Ware in Fabriken.

Zwar blieben kleinere Pannen nicht aus. Auswärtige Zeitungen wiesen nur selten auf die Schau hin, so dass man sie erst mit Verspätung eröffnen konnte. Auch fürchteten einzelne Aussteller angesichts des Gratis-Eintrittes, ihre Exponate würden im etwas finsternen Bibliothekssaal beschädigt. Trotz solchen Schönheitsfehlern war Sigmund von Wagner im ganzen zufrieden. Seine Ausstellungszeitung «Allerlei Neues» nannte neben eigentlichen Kunstwerken wie Gemälden, Skulpturen oder Architekturplänen auch besonders feines, von Hand gesponnenes Garn, Papier und Seide aus einheimischen Betrieben sowie technische Sonderleistungen oder Kuriositäten wie eine Uhr in einem Fingerring, eine Elektrisiermaschine und Herbarien oder Sammlungen von Mineralien, Käfern oder anderen Insekten, und zwar nicht bloss als wissenschaftliche Objekte, sondern ebenfalls als Verkaufsgegenstände, die besonders auf dem Lande willkommenes Geld eintragen könnten.

Bei der Prämierung gingen die ersten Preise an den Bildhauer Valentin Sonnenschein, Professor der Zeichnungskunst in Bern, für zwei Terrakotten; an den Maler Marquard Wocher für eine Kopie nach Raffael; an den in Bern arbeitenden Schwyzer Büchsenmacher Franz Ulrich für einen vortrefflichen Waffen-Apparat und an die Fabrikanten Siegfried und Sohn in Oberdiessbach für besonders fei-

nes Wolltuch. Sein Schlusswort für den Anlass verband Sigmund von Wagner mit einem prophetischen Ausblick in die Zukunft: «Die Zeit kommt ohnehin und naht sich vielleicht mit grösseren Schritten als man glaubte, wo keine anderen Vorzüge, weder der Geburt noch der Titel noch des Goldes, mehr gelten werden, sondern wo nur ein gebildeter Geist und nützliche Kenntnisse den Mann der sie besitzt, von seinen Mitbürgern auszeichnen, ihn bemerken, suchen und ehren machen werden.» Aus dieser Überzeugung heraus regte Sigmund von Wagner 1805 eine ständige Kunst- und Industrieschau in der Art eines Museums an, aber verbunden mit Verkaufsgelegenheiten. Sie konnte 1806 nach einigen Schwierigkeiten eröffnet werden, ging jedoch bereits ein Jahr darauf wieder ein, weil das Publikum bald einmal ausblieb. Der Initiant liess sich dadurch nicht entmutigen und veranstaltete 1810, als Bern wiederum zu Tagsatzungsehren kam, noch einmal eine Kunst- und Industrieausstellung in ähnlichem Rahmen wie sechs Jahre zuvor<sup>131</sup>.

### 3. DIE ALPHIRTENFESTE IN UNSPUNNEN

Auch die Alphirtenfeste in Unspunnen von 1805 und 1808 wollten nicht bloss den Patriotismus und die Freude an alten Sitten heben, sondern ebenfalls den Fremdenverkehr und die Wirtschaft überhaupt im Oberland fördern. Allerdings hatte der Tourismus schon früher eingesetzt, und besonders die Molkenkuren auf dem Bödeli zogen von nah und fern Publikum an. Den Anstoss zu den folkloristischen Grossveranstaltungen bei Interlaken gaben nicht etwa Einheimische, sondern Stadtberner. Der Kunstmaler Franz Niklaus König wohnte freilich seit einiger Zeit im Schloss Unterseen. Er diente als unermüdlicher Organisator, vor allem für die Beschaffung von Unterkünften. Bei Sigmund von Wagner vertrugen sich ökonomische Motive nach den Begriffen jener Zeit sehr wohl mit der Pflege von Volksbräuchen und dem Preisen der Vergangenheit. Nur beim Schultheissen und Historiker Niklaus Friedrich von Mülinen dominierten geistige Anliegen deutlicher. Immerhin trieben auch ihn «seine unauslöschliche Vorliebe für die schweizerischen

und besonders die bernischen Gebirgsvölker, und der Wunsch, eine wohlthätige Aufmerksamkeit des Auslandes auf dieselben, auf Bern, und auf die Schweiz im Allgemeinen zu lenken».

Trotz Mülinens Stellung darf man die Unspunnenfeste nicht als staatliche Anlässe bezeichnen; denn die Behörden hielten sich eher im Hintergrund. Zwar trafen die Spitzen der Berner Regierung als Zuschauer ein, und die Obrigkeit stiftete neue Stutzer als Preise für die besten Schützen. Aber an den Kosten beteiligte sie sich nicht und trat auch nicht offiziell als Organisator auf. Vielmehr war es eine «Gesellschaft Berner, Freunde alter vaterländischer Sitten und Gebräuche», die 1805 ein ländliches Schweizerfest ausschrieb, «welches zum erstenmal auf den 17. Augustmonat dieses Jahrs, an dem Namenstag des Stifters der Stadt Bern, Berchtold des 5ten, des letzten Herzogs von Zähringen», gefeiert werden sollte. Eingeladen waren «alle Schweizerischen Alphirten, welche sich entweder in dem Blasen des Alphorns, in dem Spiele des Schwingens, in dem des Steinstossens, in dem Schiessen nach der Scheibe mit Feuerröhren und mit der Armbrust, oder in irgend einer andern dergleichen der Schweizerischen Bergleuten eigenen Fertigkeit geübt haben». Nach den Wettkämpfen in diesen Sparten sollten Gesang und Tanz das Fest beschliessen, «dessen einziger Zweck es ist, die alten einfachen Sitten und Freuden unserer Väter wieder unter uns aufleben und fortdauern zu machen; neue Freundschaftsbande zwischen den verschiedenen Hirtenvölkern Helvetiens zu knüpfen, vorzüglich aber den, zwischen dem Bewohner der Landschaft und dem Einwohner der Städte, jenes alte gegenseitige Wohlwollen und jene holde Einigkeit wieder keimen und blühen zu machen, welchen unser Vaterland Jahrhunderte lang seine Kraft, seinen Ruhm und sein Glück zu danken hatte».

Die rauhe Wirklichkeit zwang zu einigen Abstrichen bei diesem umfassenden Programm. Dass sich Armbrustschützen kaum würden finden lassen, hatte man vorausgesehen. Aber auch für das Alphornblasen meldeten sich nur gerade zwei Konkurrenten, obwohl dem Instrument eine zentrale Rolle zugedacht war und die Medaille für die Sieger aller Disziplinen die Inschrift trug: Zur Ehre des Alphorns. Zudem hatte man mehr Gedenkmünzen prägen lassen, als

dann an die Sieger zu verteilen waren, so dass man die übriggebliebenen an prominente Besucher, vornehmlich aus dem Auslande, verschenkte. Dazu wurden die Schulmeister von Brienz, Aarmühle (Interlaken) und Beatenberg mit ihren Mädchenchören prämiert, deren Gesang die Veranstaltung verschönert hatte. Beim Bankett huldigten Trinksprüche «Der Freyheit und dem Glücke der gesamten Eidgenossenschaft, ihrer brüderlichen Eintracht und Bundes-treue, dem Wiederaufblühn des wahren Schweizerischen Gemeingeists! Dem Wohlstand und Glück des Cantons Bern und aller seiner Bewohner, unter der Leitung einer weisen, festen, väterlichen Regierung. Dem beständigen Wohlstand des Schweizerischen Hirtenlandes, der Erhaltung seiner einfachen Sitten, der alten Gottesfurcht und Redlichkeit.»

Sigmund von Wagner pries die reinen Sitten der Oberländer, erhoffte sich aber von den Festen doch auch eine verfeinernde Wirkung auf die Bergbewohner. Deshalb machte er sich 1805 nach der Siegerehrung «das Vergnügen, einen ganzen Korb voll ländlicher, aus Anlass dieses Festes gedruckter Lieder, der ihn haufenweise umringenden oberländischen Jugend beider Geschlechter Preis zu geben», und er liess sogar Hallers «Alpen» neu drucken, «um diese dann den oberländischen Mädchen und Jünglingen neu auszuteilen und dadurch in ihre Seelen edlere Ideen zu pflanzen». Auch im Bereiche der Wirtschaft wollten die Veranstalter erzieherisch wirken. So erhielten 1805 die beiden Alphornbläser als Preise Schafe der spanischen Rasse, die man im Oberland einzuführen trachtete, und ursprünglich sollten die Tiere sogar vor der grossen Zuschauerkulisse geschoren werden, damit möglichst viel Publikum sich von ihren Vorzügen überzeugen lasse. Schliesslich schwebte es Sigmund von Wagner vor, später in Unspunnen neben sportlichen auch gewerbliche Leistungen auszuzeichnen, ähnlich wie bei seinen Kunst- und Industrieausstellungen: «Mit der Zeit dürfte auch wohl an die geschicktesten Spinnerinnen und Weberinnen der oberländischen Thäler, welche Produkte ihres Fleisses an diesem Feste vorzeigen würden, entweder ein oder mehrere Dutzend Pfunde des feinsten Flachses, der reinsten Ryste, der schönsten Wolle, oder Portionen edlen russischen Flachssamens und dazu noch Preis Medaillen aus-

geteilt, und dadurch sowohl die Arbeitsamkeit angespornt, als auch die Vervollkommnung von Natur- und Industrie-Produkten in diesen, an vielen Orten noch armen, Gegenden erzielt werden.»

Für 1805 wurden über 3000 Schaulustige gemeldet, und Einheimische hatten mit ihren Familien auf dem Heuboden übernachtet, um den Gästen Zimmer und Betten freizugeben. Stolz wies Wagner darauf hin, es möge «wenigstens eine Summe von eintausend Louis d'or zwischen Thun, Lauterbrunnen, Grindelwald und Meiringen in barem Geld zurückgeblieben sein». Dennoch folgte das nächste Alphirtenfest nicht schon 1806, wie vorgesehen, sondern erst 1808, wo es sich verknüpfen liess mit einer Fünfhundert-Jahr-Feier für den Rütlichschwur, den man damals noch auf 1308 ansetzte. Das Programm wurde erweitert um Höhenfeuer und Feuerwerk am Vorabend sowie um das Eierwerfen. Unter der zuschauenden Prominenz sassen diesmal zwei Frauen, die später in Wort und Bild für Unspunnen Propaganda trieben und sein verklärtes Bild bis heute mitgeprägt haben, nämlich die Schriftstellerin Madame de Staël und die Malerin Elisabeth Vigée-Le Brun<sup>132</sup>.

Es mag überraschen, dass nach 1808 keine weiteren Alphirtenfeste mehr folgten. Den turbulenten Zeitläufen kann man nicht die Hauptschuld daran zuschieben, denn bereits 1805 und 1808 hatten grosse Kriege Europa durchtobt. Eher scheint beim Publikum und bei den Wettkämpfern eine gewisse Sättigung eingetreten zu sein; schon früher hatten kleinere Vorbehalte – etwa wegen übersetzter Preise in Gaststätten – oder Anzeichen von Passivität nicht gefehlt, waren aber wenig beachtet worden. Überdies spielten auch ganz prosaische Umstände mit wie der Wegzug des unermüdlichen Franz Niklaus König aus Unterseen, der sich als Organisator anscheinend nicht vollwertig ersetzen liess.

Es fällt nicht leicht, über Erstrebtes und Erreichtes in Unspunnen Bilanz zu ziehen. War es gelungen, Bern und das Oberland, die während der Helvetik fünf Jahre lang zwei getrennte Kantone gebildet hatten, wieder zur Einheit zu verschmelzen, und die gerade auf dem Bödeli zahlreichen «Patrioten» mit der eher altgesinnten Regierung zu versöhnen? Der Oberamtmann von Interlaken, Thormann, hatte 1808 gemahnt: «Städter, liebet den Landmann als eu-

ren Ernährer! Landleute, liebet den Städter und den Regenten als eure Beschützer!» Ähnliche Gedanken formulierte zur gleichen Zeit Niklaus Friedrich von Mülinen in einer Rede, die er dann wegen einer Erkrankung nicht selber halten konnte: «Nur dann, wenn der Vorgesetzte ausschliesslich der ehrwürdigen Pflicht seines Amtes, der Untergebene der Pflicht des Gehorsams folgt, kann Ordnung das Land mit Ruhe und Wohlstand beglücken.»

Verfingen diese Mahnungen zur Unterwürfigkeit unter die Landesväter aus Bern bei den Oberländern? Politisch verhielten sie sich vorderhand ruhig, und wenn 1805 das offizielle Programm den Umzug ankündigte als «eine nach den Sitten schweizerischer Gleichheit und Einigkeit geordnete Prozession», so dürfen diese Ausdrücke nicht im Sinne aufklärerischer Egalité ausgelegt werden, ebensowenig wie Sigmund von Wagners begeisterte Schilderung der Festabendstimmung von 1808: «Fürsten und Prinzen und die ersten Häupter der schweizerischen Regierungen tanzten mit Landmädchen, Gräfinnen mit Hirten ... kein Fleck war, wo nicht Freude und Fröhlichkeit, wo nicht das Bild der schönsten und glücklichsten Gleichheit sich zeigten.» Sogar die Gästeliste erwies 1805 dieser Idee der Gleichheit eine kleine Reverenz, indem sie neben ungezählten Adligen auch «Herrn Biddle aus den Amerikanischen Freistaaten» erwähnte<sup>133</sup>.

Solche Verbrüderungen von Vornehmen und «Gemeinen», von Regierenden und «Volk» vertrugen sich durchaus mit einer konservativen Geisteshaltung, wie er aus dem Wechselgesang der alten und der neuen Schweizer spricht, den der Sigriswiler Vikar Gottlieb Jakob Kuhn eigens für das Unspunnenfest von 1805 verfasst hatte:

|            |                                                                                                                                     |
|------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| «Die Enkel | Nu de! So wi üsi Alte,<br>Wei mer bravi Schwizer si;<br>Mer verspraches – u weis halte,<br>Chnabel! Schlaf druf alli y.             |
| Der Alte   | Recht so! – Gloubet, eui Alte<br>Sy gwüss kener Narre gsy;<br>Lat der alt Geist nit erhalte,<br>So geit ds alt Glück gwüss nit hi.» |

Zum selben Anlass war aber auch Kuhns «Kuhreihen für die Oberländer» entstanden, in welchem sich der Senn voll bäuerlichem Stolz und mit leisem Spott auf unterländische Festbesucher dem Städter gegenüberstellt:

«I sydige Hose  
Schön putzt wie Franzose,  
Chunnt mänge mit Fraue  
Die Berge cho g'schaue,  
U schnupet so gnue.  
Sie weisse-n-u chlage,  
D'Hitz thüi si z'hert plage,  
Es drück si der Schueh.

Mir Senne sy viel checher Lüt,  
As die da unte z'Bäre;  
Sie gäbe wohl gärn tusig Pfund,  
We si so früsch u starch u g'sund,  
Wie mir hie obe wäre.»

Kuhn nahm also den Gedanken der Festorganisatoren auf, die unverdorbenen Bergler in ihrer ursprünglichen Kraft und Einfachheit könnten die überkultivierten, verweichlichten Städter günstig beeinflussen. Aber gefährdete nicht gerade die angestrebte Förderung des Fremdenverkehrs diese Vorbildlichkeit des Alpenvolkes, wie es Johann Ludwig Wurstemberger in seiner Biographie Niklaus Friedrich von Mülinens beim Rückblick auf Unspunnen antönt?:

«Eine sehr zahlreiche Vereinigung von Menschen aus allen Gegenden der Schweiz, ja selbst aus dem fernsten Auslande, verschönerte dieses Fest, welches für das bernersche Oberland von geschichtlicher Wichtigkeit geworden ist, da dessen Bereisung und der Aufenthalt in demselben von diesem Zeitpunkt an mehr als vorher Ton und Mode bei der eleganten Welt geworden sind, so dass dieses drei Jahre später wiederholte Fest als die Eröffnung einer der vorzüglichsten Erwerbsquellen der oberländischen Thäler, nämlich

des ungewöhnlich starken Besuches angesehener und reicher Ausländer betrachtet werden kann; eine Erscheinung, deren ökonomische und sittliche Wirkungen gegen einander abzuwägen hier nicht der Ort ist<sup>134</sup>.»

#### 4. DER FREMDENVERKEHR

Die beiden Alphirtenfeste von Unspunnen führten viele Fremde ins Oberland, die früher eher tiefer gelegene Regionen aufgesucht hatten; beschrieben doch die «Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten» kurz nach 1800 die einstige Normalroute eines Touristen im Bernbiet wie folgt: «Die allermeisten Reisenden, die nicht Geschäfte halber reisetten, und deren Zeit nicht auf das genaueste abgemessen war, verweilten sich anfänglich in der Hauptstadt Bern, in den vorzüglichen, berühmten Gasthöfen zum Falken und zur Krone, und in einigen sehr wohlbedienten Gasthäusern, und machten von da aus Excursionen nach Hofwyl, in das so interessante Emmenthal, und über Burgdorf und Hindelbank (durch Grabmähler berühmt) zurück; nach der Peters-Insel und Biel; nach Solothurn und nach Freyburg; der Gurnigel und das interessante Amt Schwarzenburg wird von denjenigen nicht vergessen, welche den besonders schönen Schweizerstamm, die Guggisberger, ihren Haushalt, das schöne Geschlecht daselbst, im Nähern betrachten wollten; nach dem Blumenstein-Bad wallfahrtete man oft um Freunde zu besuchen, und so giengen die ersten Excursionen von Bern aus ihren angenehmen, lebendigen Gang fort.» Zur selben Zeit galt Langnau als ein «ehemals von so vielen Nationen häufig besuchter Ort»<sup>135</sup>.

Freilich hatte das Böödeli schon seit der Jahrhundertwende vor allem Berner und andere Eidgenossen angezogen, die sich hier bei einer Ziegen-Schotte-Kur erholten und zugleich in ungezwungener Stimmung über die zu Hause streng beachteten Schranken gesellschaftlicher Schichtung hinweg freundlichen Umgang mit anderen Bewohnern der heimatlichen Städte pflegten, so «dass sich Schweizer in diesen Alpenwinkeln traulich die Hand geben, die in der Ebene einander sonst nicht kennen wollen».

Dem Zustrom entsprechend baute Interlaken seine Einrichtungen für die Fremden aus. Zu den zwei bisherigen traten weitere Gasthäuser, und Bernerwägelchen brachten die Ankommenden von der Schifffländte Neuhaus ins Bödeli. Eine der treibenden Kräfte war dabei Oberamtmann Thormann, der zudringliche Bettler wegweisen liess und ein wachsames Auge auf die Forderungen der Wirte, Fährleute und Träger hielt. Die Rücksicht auf empfindsame Touristen ging sogar so weit, dass man das Galgenhübeli in den schicklicheren Abendhügel umbenannte und den Plan erwog, es solle «das unästhetische Hochgericht, das immer zu unangenehmen Erinnerungen Anlass giebt, von da weg und an ein anderes Lokal gebracht werden, wo es dann nicht mehr gleichsam vor der Nase die schönsten Genüsse unterbrechen wird».

Neben die Besucher aus dem schweizerischen Unterland traten mehr und mehr berühmte Auswärtige, darunter auch ehemals gekrönte Häupter. So bewirtete Niklaus Friedrich von Mülinen zwischen 1808 und 1810 auf seinem Gut bei Thun als Durchreisende die einstige Gemahlin Napoleons, Josephine, den König von Württemberg, den früheren König von Schweden, die Grossfürstin Anna von Russland sowie den späteren König von Bayern.

Im Herbst 1804 meldeten die «Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten», es seien in diesem Jahre «über Unterseen Reisende und Fremde nach den Eisgebirgen, Gletschern u. s. w. gewallfahrtet: Im Jenner 1. Aprill 1. May 1. Juny 35. July 69. August 96. Sept. 36. Okt. 2. zusammen 241 Personen ohne Bediente, auch ausgenommen Personen von hohem Range. – Deutsche und Preussen 58, Russen, Kur-, Liv- und Estländer 25, Holländer 4, Franzosen 27, Italiener 9, Schweden 1, Neuenburger 7, Schweizer 110. Die Schweizer theilen sich in folgende: 11 aus Zürich, 71 aus Bern, 1 aus Freyburg, 7 aus Schaffhausen, 3 aus Basel, 1 aus Glarus, 12 aus der Waadt und 2 aus dem Aargau. Gäste bey der Geisschotten-Anstalt waren in allem 41, meistens aus Zürich und Winterthur. Unter den Reisenden sind jene nicht begriffen, welche inkognito vorbeysgeschlichen sind.»

Von diesem Verkehr profitierten nicht bloss das eigentliche Gastgewerbe, sondern auch andere Anbieter von Waren und Dienstlei-

stungen bis hin zu den Viehzüchtern oder den Kunstmalern, erstand doch der König von Württemberg einige besonders schöne Kühe, und schätzte man den Jahresumsatz der Kleinmeister auf 25 000–30 000 Schweizer Franken. Der Verfasser der eben zitierten Gästestatistik errechnete, dass die Fremden «sich eins ins andere 5 Tage im dortigen Oberland aufgehalten, und einer in den anderen mit Bedienten, Pferden, Fuhrwerk, Führer, Kost etc. täglich 1 Louis-d'or verthaten». Auf diese Weise seien mindestens 1000 Louis d'or bar in diese Gegend getragen worden. Freilich fliesse ein grosser Teil davon für Wein, Getreide und Luxuswaren gleich wieder ins Unterland.

Gekrönt wurde die Entwicklung von Tourismus und Alpinismus im Oberland 1811 durch die Erstbesteigung der Jungfrau – eines Berges, den Madame de Staël noch drei Jahre zuvor für unbezwinglich gehalten hatte. Ein Schönheitsfehler für bernische Augen mochte es bei diesem Unternehmen allerdings sein, dass die Pioniere vom Wallis her zum Gipfel emporklommen und dass es ausgerechnet zwei Söhne eines prominenten Aargauer Helvetikers waren, nämlich des Senators Johann Rudolf Meyer<sup>136</sup>.

## 5. STATISTIK UND SEUCHENPOLIZEI

Der Wirtschaftsförderung im weitesten Sinne des Wortes dienten auch die Anfänge der Statistik in Bern um 1800 sowie der Kampf gegen Epidemien, auch wenn Behörden und Private diese beiden Aufgaben kaum in erster Linie aus ökonomischen Gründen anpackten. Der Ackerbau konnte profitieren von der Zusammenstellung des Jahreswetters nach Höchst- und Tiefsttemperaturen für jeden Monat, und die Tabelle über die Lawinenschäden im Berner Oberland vom Dezember 1808 regte die Spendefreudigkeit an oder lieferte Hinweise für die Versicherung, ähnlich wie die bereits früher erwähnten Statistiken über Brandfälle und Viehbestände.

Am regelmässigsten berichteten die «Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten» über die Bevölkerungsbewegung in der Gemeinde Bern, wo – mit Ausnahme von 1808 – Jahr um Jahr deut-

lich mehr Menschen starben als geboren wurden, ähnlich wie in den übrigen grossen Städten der Eidgenossenschaft. Zum Teil rührte das davon her, dass hier ebenfalls die Insassen von Spitälern, Zuchthäusern und dergleichen mitgerechnet wurden, auch wenn sie eigentlich aus anderen Gegenden des Kantons stammten. In den ländlichen Gebieten überwogen die Geburten regelmässig. Für 1809 meldete die genannte Zeitung für den Staat Bern einen Zuwachs von 3600 Seelen, gegenüber bloss 2000 für 1764 und rund 3000 für 1791, obwohl Bern damals auch noch den Aargau und die Waadt umfasst hatte. Diese «sehr bedenkliche Zunahme der Bevölkerung der Schweiz, bey der Verminderung ihrer Hülfsmittel», erfüllte den Redaktor mit Besorgnis und Pessimismus<sup>137</sup>.

Dabei hemmten immer noch Seuchenzüge die Vermehrung der Einwohnerschaft. So rafften 1804 die Kindsblattern in Sigriswil über 70 und in Gsteig bei Interlaken sogar mehr als 100 Kinder dahin. Die Schutzimpfung war zwar seit kurzem bekannt, begegnete aber noch verbreitetem Misstrauen, drohte doch 1807 der Sanitäts-Rat mit Strafen gegen «alle diejenigen Medizinal-Personen, von welchen erwiesen werden könnte, dass sie der Verbreitung der Schutzpocken-Impfung auf irgend eine Weise entgegen arbeiten würden». Pfarrer und Gemeinde-Vorsteher wurden aufgefordert, ausgebrochene Epidemien sofort dem Oberamtmannt anzuzeigen, und die Obrigkeit errichtete Impfstoff-Depots bei Landärzten. Im allgemeinen vertraute sie aber mehr auf die Seuchenpolizei als auf die Medizin: als 1810 die Tollwut auftrat, sollten in der Stadt Bern innert 24 Stunden bei Strafe alle rund 900 Katzen getötet werden, «so dass die Mäuse ihr glücklichstes Jahr in der alten Hauptstadt Uechtlands feierten». Zwar gelang es, manches Tier heimlich aufs Land zu schmuggeln, bis die Gefahr vorüber war, «und in vertrauten Kreisen besprach man die glückliche Ankunft eines geliebten Katers oder eines niedlichen Kätzchens an dem sicheren Zufluchtsorte beinahe wie man einst die Reise des königlichen Dulders nach Varenne besprochen hatte». Nach diesem Bericht Anton von Tilliers erregte anscheinend das Tötungsedikt besonders die Frauenwelt mindestens ebenso sehr wie das politische Tagesgeschehen in einem Jahr, das Bern eben wieder die Würde eines Direktorialkantons bescherte<sup>138</sup>.